

1464

Jakob Schefer

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

SECHSTE PREDIGT
1. PETRUS 1, 24-25



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

SECHSTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 1, 24-25

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN FEBRUAR 2004 / S0306

SECHSTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 1, 24-25

„Denn »alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit«. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.“

(1. Petri 1, 24-25)

Der erste Vers unseres heutigen Textwortes redet von einem Heuet (Heumonat), ja von der Heuernte. Wir Menschen sind wie die mannigfaltigen Kräuter auf einer Wiese. Da wachsen und blühen wir und bilden uns oft dies und jenes ein auf unsere Form und Farbe, will sagen unsern Wert und unsere Tugenden, und doch ist unsere Zeit hier auf Erden wie ein kurzer Sommer, ja ein Heuet nur; der Tod ist Schnitter; Gott aber ist der HErr der Ernte. Und Gott ist ewig.

Wenn wir das Wort hören: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, das Gras verdorrt, und seine Blume fällt ab“, da sehen wir im Geist die Mahden (das Abgemähte) fallen unter den Schnitt des Mähers oder der

Mähmaschine; und wir müssen auch an jenes Mähen denken, das seit Jahren alle Tage auf den Schlachtfeldern stattfindet, wo Männer von Maschinengewehren zu Hunderttausenden hingemäht werden wie das Gras auf den Wiesen.

„Alles Fleisch ist wie Gras, das Gras verdorrt, und die Blumen verwelken.“ Das wursten und wissen auch die Heiden. Im ausgegrabenen Pompeji, das als blühende Hafenstadt mit Herculaneum und Stabiae im Jahr 79 vor Christo durch einen Ausbruch des Vesuvs verschüttet wurde, findet sich im Boden des zur Haupttür des Hauses führenden Ganges ein Mosaikbild, das in natürlicher Größe ein schwarzes, hinfalliges Gerippe darstellt, und dabei steht in Griechisch die Mahnung: „Gedenke des Todes!“ Jeder eintretende Gast oder Fremdling wurde also auch in diesem Heidenhause daran erinnert: „Alles Fleisch ist wie Gras; das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab!“

Auch unser Schweizer Maler Böcklin hat das recht eindringlich bekannt, indem er einmal in seinem besten Mannesalter sich selbst mit Palette und Pinsel in der Hand in voller Schaffenskraft gemalt hat. Auf diesem Bild aber naht sich ihm von hinten gerade der Tod und schaut ihm hohläugig zu beim Malen. Das will eben auch daran erinnern: „Alles

Fleisch ist wie Gras; das Gras verdorrt, und seine Blume fällt ab."

Ja, das wissen also auch die Heiden und andere nicht christgläubige Leute, und auch der Prophet Jesajas hat es gewusst; denn unser heutiger Petrustext ist nichts anderes als ein Zitat aus Jes. 40, 6-7; aber Jesajas wusste noch mehr, oder vielmehr, es wurde ihm gesagt, nämlich: „Das Wort unsres Gottes bleibt ewiglich", und St. Petrus fügt noch bei: „Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist."

All' die sichtbare und greifbare Herrlichkeit auf Erden ist vergänglich; von einem Wort aber, das wir weder sehen noch greifen, sondern nur hören können, heißt es, es bleibe ewiglich. Wenn wir dieses Wort auch nicht greifen oder sehen können, so können wir es doch hören, und nicht nur das; wir können es auch behalten und, was die Hauptsache ist, glauben! Und wir wissen noch mehr: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns" (Joh. 1,14). Es ist nicht ein unfassbares, unsichtbares, ungreifbares Wort geblieben, sondern es ward Fleisch, es gewann Gestalt und wandelte unter uns, ward gekreuzigt, von den Toten auf erweckt, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, nicht bloß Heu und Gras seien, sondern das ewige Leben haben.

Und darum handelt es sich doch eigentlich schon im Buch des zweiten Jesajas, das mit dem 40. Kapitel beginnt. Da handelt es sich um den göttlichen Trost für Zion und Jerusalem. Es war durch Streit hin- und hergeworfen und hatte als Folge seiner Sünden schwer leiden müssen. Nun gebot Gott Seinen Propheten, ihm den kommenden Erlöser und mit Ihm das Ende allen Kampfes und die Vergebung aller Sünde zu verkünden. Am deutlichsten von allen Propheten Israels redet der zweite Jesajas vom Vorläufer des kommenden Erlösers und vom Erlöser selbst. Hier stehen auch die Worte, die in den Büchern des Neuen Testaments auf den Täufer Johannes bezogen werden: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott!" „Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen; denn des Herrn Mund hat's geredet!" (Jes. 40, 3 u. 5).

Wenn wir nun dort weiter lesen: „Es spricht eine Stimme: Predige!" Und ich sprach: „Was soll ich predigen?" Und er sprach: „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des Herrn Geist bläst darein" (Jes. 40, 6 u. 7), so wird uns klar, dass das Wort: „Alles Fleisch ist wie Gras" nicht hauptsächlich auf unsere Sterblichkeit hinweisen

soll, sondern eigentlich einen viel tieferen Sinn hat, namentlich weil es da heißt: „Das Gras verdorrt, und die Blume verwelkt, weil des Herrn Geist darein bläst.“

Sowohl im Hebräischen, in welcher Sprache uns die Bücher des Alten, als auch im Griechischen, in welcher Sprache uns die Bücher des Neuen Testaments überliefert sind, gibt es für Wind und für Geist nur ein und dasselbe Wort. Daher kommt es, dass von einem Wehen des Geistes Gottes die Rede ist. Der Übersetzer ins Deutsche muss es also aus dem Zusammenhang merken, ob er „Wind“ schreiben soll oder „Geist“. Da, an dieser Stelle, ist es offenbar ganz richtig, dass übersetzt wurde: „denn des Herrn Geist bläst darein“. Was ein heißer Wüstenwind auf grünes Gras für eine Wirkung haben kann, das kann auf Menschen, auf ein Volk allenfalls das Wehen des Geistes Gottes bewirken, nämlich ein Verdorren, nicht des Leibeslebens, aber der fleischlichen Gesinnung.

Um der Entfaltung der göttlichen Herrlichkeit in Christo Jesu und Seinem Heils- und Erlösungswerk den Weg zu bahnen, muss zuerst ein Verwelken und Verdorren aller jener Herrlichkeit bewirkt werden, derer der Mensch sich rühmt, damit das Fleisch in seiner wahren Hinfälligkeit und Verderbtheit erkannt

und nur die Gnade in Christo Jesu als tauglich offenbar werde. Das vom Heiligen Geist bewirkte Verwelken und Verdorren ist die rechte Vorbereitung zum Säen und Einpflanzen dessen, was Erlösung schafft.

So fasste der Täufer Johannes sein Werk an; es war nicht seine Aufgabe zu säen, sondern zu beseitigen. Die fleischliche Religionsauffassung der Juden war zu seiner Zeit in voller Blüte; das Pharisäertum stolzierte in all seinem Pomp durch die Straßen; die Menschen ruhten behaglich in äußerlichen Zeremonien. Hier und da mochte sich ein Simeon und eine Hanna nach dem Trost Israels sehnen; die meisten Juden aber sprachen in ihrem Herzen: „Wir haben Abraham zum Vater, uns kann's nicht fehlen!“ Der Täufer aber empfing sie mit den Worten: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße! Denket nur nicht, dass ihr bei euch wollt sagen: "Wir haben Abraham zum Vater/ Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen" (Matth. 3, 7-10).

Diese Bußpredigt war für die grünende Selbstgerechtigkeit wie ein Glutwind. Nahrung und Kleidung

des Täufers waren seiner ernstest Predigt entsprechend und riefen ebenfalls zum Trauern und Fasten auf. Die bildliche Handlung seiner Taufe verkündete: „Ihr müsst gleichsam sterben und durch die Taufe begraben werden, wie Er, der Kommende, der der Welt Sünden trägt, durch Sein Leiden, Sterben und Begrabenwerden euch erretten wird.“

Aber auch in jedem von uns, Geliebte, muss alles, was vom Fleisch ist, seine Lieblichkeit verlieren und verdorren. Der Geist Gottes muss wie ein Wind über das Feld unserer Seelen gehen, uns derart von unsern Sünden überführen und uns so tiefe Blicke in unser Innerstes tun lassen, dass wir einsehen, dass alles Selbstgemachte nichts nütze ist und dass die Selbstgefälligen Gott nicht gefallen mögen.

Dies mag allen denen zum Trost dienen, die sich immer wieder elend und gedemütigt fühlen. Der Geist des HErrn bläst darein; es ist Sein Werk, das Gras menschlicher Werke und Selbstgerechtigkeit zum Verdorren und die Blume unseres Stolzes zum Welken und Abfallen zu bringen. Besser ist es, durch den Geist Gottes zerbrochen, als durch das Fleisch heilgemacht zu sein. Der HErr sagt: „Ich töte und mache lebendig; ich führe in die Hölle, und wieder heraus“ (1. Sam. 2, 6-7). Der HErr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Aber wehe denen, die

sich vom Geiste Gottes nicht strafen lassen wollen. Der HErr verwundet und heilt. Er macht nie die lebendig, die Er nicht getötet hat und heilt nie die, welche Er nicht verwundet hat. Der Heilige Geist möge uns allen das eigene Ich in seinem allerschlimmsten Zustand zeigen, damit wir gar nichts mehr von uns selber halten und uns ganz auf Seine freie Barmherzigkeit werfen als solche, die wohl wissen, dass Gott uns alles geben, Christus uns alles sein und der Heilige Geist in uns alles wirken muss und wir sein müssen wie Ton in des Töpfers Hand, dass der HErr mit uns und an uns tue, was Ihm wohlgefällt. Wenn der Geist uns demütigt, macht Er uns groß.

Nun haben wir als treue Glieder apostolischer Gemeinden allerdings schon ein wackeres Maß solcher Demütigungen erfahren - ja, wir müssen sagen, unsere Wallfahrt in den letzten 40 Jahren sei ein einziger Gang in die Tiefe, ein Wandern im Tal der Demütigungen gewesen.

Die Alten unter uns haben große Dinge, Taten Gottes, erlebt, deren wir jetzt noch festlich gedenken. Vor sechs Jahren haben wir den 100jährigen Gedenktag der Aussonderung der Apostel gefeiert, die Gott der Kirche zu ihrer Bereitung auf des HErrn Kommen geschenkt hat. Dieser Festtag, der 14. Juli, ist seit 1835 für alle apostolischen Gemeinden ein gar wich-

tiger Gedenktag gewesen; denn die Wiederherstellung des apostolischen Amtes ist sicherlich das wichtigste Ereignis der Kirchengeschichte seit dem Hinscheiden des heiligen Johannes ums Jahr 100 unserer Zeitrechnung.

Durch das Apostolat des Endes sollte die ganze Kirche aus ihrem Zustand der Unwissenheit und Spaltung herausgeführt, zur ursprünglichen Einheit und Reinheit, zur ersten Liebe zurückgeführt und als eine geschmückte Braut auf das Kommen ihres Bräutigams bereitet werden (2. Kor. 11,2). Diesen ihren hohen Auftrag haben die Apostel mit der größten Feierlichkeit den Häuptern in Kirche und Staat bekannt gegeben, soweit sie Zutritt bei ihnen fanden.

Aber die Kirche hat damals die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt. Die Apostel standen meist vor verschlossenen Türen und erhielten auch auf ihr schriftliches Zeugnis keine Antwort. Sie konnten also ihren eigentlichen Auftrag nicht ausrichten und mussten sich darauf beschränken, die Botschaft von der Wiederkunft des HErrn in Laienkreisen zu verkündigen.

Diejenigen, welche ihr Zeugnis annahmen und die Hoffnung ergriffen, wurden in Gemeinden gesammelt und die Aufrichtung dieser apostolischen Ge-

meinden war für die Apostel und ihre Mitarbeiter schon eine große Demütigung; denn sie trug ihnen den - allerdings ganz ungerechten - Vorwurf der Sektiererei ein. Man sagte ihnen nach, statt die zerrissene Kirche zu einigen, haben sie zu den schon vorhandenen vielen Sekten noch eine neue hinzugefügt.

Solches war aber nicht bezweckt; es wurde vielmehr alles getan, um die Getauften, ehe sie in die apostolischen Gemeinden aufgenommen wurden, von allem Sektengeist zu reinigen und im Geist mit ihren getauften Brüdern in allen Abteilungen der Kirche Christi eins zu machen. Wie ein Architekt einen Plan, ein Bildhauer ein Modell verfertigt, ehe er an seine eigentliche Arbeit geht, so haben die Apostel in ihren Gemeinden gleichsam ein Modell der Kirche hingestellt, ein Muster in Einrichtung und Verwaltung, in Lehre und Gottesdienst. Und diese Gemeinden haben - und das war ein weiterer Zweck ihrer Aufrichtung - in ihren Gottesdiensten sich im Namen der ganzen Kirche vor Gott gedemütigt und Buße getan und auch feierlich Fürbitte dargebracht, eine Fürbitte, welche von den Aposteln selbst in ihrer Kapelle zu Albury zusammengefasst wurde.

Das war, um mit einem prophetischen Bild zu reden, das Rufen jenes Engels von der Sonne Aufgang (Offb. 7,3): „Beschädiget die Erde nicht (...), bis dass

wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen." Welche Macht diese Fürbitte in Gottes Augen war, das lernen wir jetzt seit ihrem Aufhören immer besser erkennen an den Gerichten, die seither über alle Völker der Erde gekommen sind und noch kommen.

Einer der Apostel des Endes hat gesagt: „Gottes Stunde, in der Entwicklung Seines Ratschlusses einen entscheidenden Schritt vorwärts zu gehen, hängt nicht vom Ablauf einer bestimmten Zahl von Jahren ab, sondern von der Bereitschaft derjenigen, die an diesem Schritt beteiligt sind." Eine solche große Stunde war ohne Zweifel damals für die ganze Kirche gekommen, als ihr von Gott durch Seine Apostel gesammelte Gemeinden hingestellt wurden als ein Muster für ihre Verfassung und Einrichtung, Lehre und Gottesdienste. In diesen Stücken waren sie wirklich ein rechtes Muster.

Leider waren sie aber kein ebenso vollkommenes Muster in punkto Wandel in Heiligkeit und Gerechtigkeit. In einer Predigt des Engelevangelisten für Süddeutschland und Österreich heißt es: „Die apostolischen Gemeinden hätten sein sollen, wie jene in der Nacht so hell in allen Farben leuchtenden Aufschriften an den Häusern und auf den Dächern der Großstädte, die auch der Kurzsichtige von ferne lesen

kann. Wir können uns aber nicht rühmen, ein solches Zeugnis abgelegt zu haben gemäß den Forderungen des Apostels Paulus (Phil. 2,15): „Seid ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheint als Lichter in der Welt!"

Wir haben zwar die Hoffnung auf das Kommen des HERRN angenommen und bekannt, aber sie hat uns nicht zu reinigen vermocht, „gleichwie er auch rein ist" (1. Joh. 3,3). Wir dürfen und können es nicht verhehlen, dass inmitten der Gemeinden Dinge vorgekommen sind, deren wir uns aufs tiefste schämen müssen; und lange, lange Listen von Untreuen und Abgefallenen legen ein Zeugnis gegen uns ab."

Das alles wollte Gott uns vorhalten, als er auch noch den letzten seiner Apostel durch den Tod wegnahm, ohne unsere große Hoffnung zu erfüllen. Die Nachricht, dass am 3. Februar 1901 der letzte Apostel, Francis Valentin Woodhouse, entschlafen sei, hat in den geistlichen Ohren vieler Diener und Gemeindeglieder geklungen wie ein Donnerwort und hätte in allen Herzen so erklingen sollen: „Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott", und wenn wir die so eindringliche Sprache des HERRN recht verstanden hätten, wären wir allesamt wie ein Mann auf unsere Angesichter gefallen mit dem Bekenntnis: „Die

Krone unsers Hauptes ist abgefallen. O weh, dass wir so gesündigt haben!" (Klagel. 5, 16).

Das erste, was die noch überbliebenen zwei Apostelgehilfen klar erkannten, war, dass die Kirche durch die Hinwegnahme des apostolischen Amtes in jene Zeit hineingekommen war, welche in der Offenbarung des heiligen Johannes als „die Stille im Himmel bei einer halben Stunde" bezeichnet wird; und wir bekamen diese Stille wirklich sogleich zu spüren. Das Zeugnis der Evangelisten verstummte, jene feierliche Fürbitte, die in den Morgen- und Abenddiensten mit der Weihrauchwolke aufgestiegen war, hörte auf, und die Apostelgehilfen waren nahezu drei Wochen lang im unklaren darüber, ob in den Gemeinden die heilige Eucharistie weiter gefeiert werden dürfe. An den drei nächsten Sonntagen ist sie in keiner apostolischen Gemeinde auf der ganzen Welt gefeiert worden.

Nun gibt es für die Situation der Kirche, namentlich aber der apostolischen Gemeinden, beim Tod des letzten Apostels ein Vorbild im Alten Bund. Das Volk Israel war auf seinem Zug vom Schilfmeer her an die Grenze des gelobten Landes gekommen; aber es zeigte sich, dass ihm die nötige Glaubenskraft und der Gehorsam gegen Moses und Aaron fehlte, um tatsächlich in das Land der Verheißung einzugehen.

Da sprach der HErr zu Moses: „Morgen wendet euch, und ziehet in die Wüste auf dem Wege zum Schilfmeer!" (4. Mose 14,25). Damit war das alte Bundesvolk zwar noch nicht verworfen, noch die ihm gegebene Verheißung aufgehoben; aber ihre Erfüllung war um 40 Jahre hinausgeschoben worden. Gott gab dem Volk weiter das Manna und gewährte ihm Seine wunderbare Leitung, solange es reiste; aber das ganze Geschlecht, das aus Ägypten gekommen war, außer Josua und Kaleb, musste in der Wüste sterben, nur die neu aufkommende Generation sollte 40 Jahre später die Ostgrenze des verheißenen Landes überschreiten und es einnehmen. „Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbild", schreibt der heilige Paulus (1. Kor. 10, 11), „ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist".

Am 3. Februar dieses Jahres 1941 sind nun auch 40 Jahre verflossen gewesen, seit wir jenen Schritt rückwärts tun mussten, weil wir uns mit der ganze Kirche unfähig gezeigt haben, den rechten Schritt vorwärts zu tun. - Und wo stehen wir nun?

Bis zum Tode des letzten Apostels waren die apostolischen Gemeinden noch wirklich ein rechtes Muster der Kirche Christi in punkto Verfassung und Einrichtung, Lehre und Gottesdienst. Heute aber ist dieses Muster nahezu ganz verschwunden, und der

HErr hat fast alle Seine Knechte abberufen. Wir stehen ungefähr da, wo Moses mit seinem Volk stand beim Schwinden der 40 Jahre in der Wüste.

Denken wir uns doch den alten, ergrauten Knecht Gottes, der dem Hinsterben des Geschlechtes hatte zusehen müssen, das er aus Ägypten geführt hatte, und nehmen wir ein Beispiel daran, wie er sich an den ewigen, unwandelbaren Gott anklammerte in jenem Gebet, das uns im 90. Psalm überliefert ist mit der Überschrift: „Ein Gebet Moses, des Mannes Gottes“: „Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässt sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässt sie dahinfahren wie einen Strom; sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorrt. Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen, und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahinmüssen. Denn unsre Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht.“ (Ps. 90, 1-8).

Wer so 40 Jahre und mehr zurückschauen kann wie Moses nach dem Auszug aus Ägypten, da ihn am Ende ein ganz anderes Geschlecht umgab als am Anfang - oder der zweite Jesajas, der auf 40 Jahre seit der Verbannung zurückblickte - dem wird es recht eindrücklich, wie rasch ein Geschlecht vergeht, eben wie Gras, das man eben noch hat aufwachsen und blühen sehen und das so schnell verdorrt, wenn der Schnitter kommt und die Sonne brennt oder ein heißer Wind dreinbläst.

„Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit!“ Welches ist dieses Wort des HErrn? „Dasjenige, das unter uns verkündigt ist“, sagt der heilige Petrus; also das der Kirche Christi gegebene Wort der Verheißung! Seine Verheißungen mögen den HErrn nie und nimmer gereuen.

Warum ist die christliche Ehe in Gottes Augen unauflöslich? Weil sie das Abbild der Vereinigung Christi mit der Kirche ist (Eph. 5, 30-32). Wenn nun schon das irdische Abbild unlösbar ist, wie viel weniger noch das himmlische Urbild! „Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jes. 54, 10). Der HErr kann Seine Kirche

nicht für immer verwerfen. „Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“, hat der Herr selber gesagt. Er kann sie aber in ihrem jetzigen, tiefgesunkenen Zustand, in den sie durch die Schuld vieler Geschlechter geraten ist, auch nicht als das erwählte Werkzeug zur Hinausführung Seines Ratschlusses gebrauchen.

Da bleibt nichts anderes übrig, als dass die ganze Christenheit in allen ihren Abteilungen die große, gemeinsame Schuld erkenne, mit einem demütigen Bekenntnis derselben vor Gott niederfalle und Ihn um Seine Vergebung anflehe. Der HErr wird solches herbeiführen; Sein Geist ist dazu am Werk! An uns aber ist es, ihr auf diesem Weg in die Tiefe voranzugehen; denn wir sind mitschuldig an der jetzigen Lage, weil wir vor 40 Jahren versagt haben. Damals hatten wir das Muster der himmlischen Ordnungen, das Modell der Kirche, wie sie gebaut sein sollte; das ist damals gezeigt worden, und es ist nicht nötig, dass wir es jetzt hier auf Erden nochmals zeigen könnten; aber, was uns damals fehlte, haben wir es jetzt?

Ja, wenn der HErr warten müsste mit der Erfüllung Seiner Verheißung, bis der hinterste Mann in unsern Reihen geistlich und moralisch im Senkel stünde, würde es wohl nie dazu kommen. Es würde zu unserer Vollendung auch gar niemals genügen,

dass wir nach unserem äußerlichen Wandel vor den Augen unserer Brüder in der Welt allesamt völlig unsträflich dastünden. Aber das Gras muss weg! Alle fleischliche Meinung, alle unsere Selbstgerechtigkeit, in der wir geneigt sind zu meinen, dass an uns selbst irgend etwas dem HErrn gefallen könnte. Und solche fleischliche Meinung ist in uns noch vorhanden, solange wir meinen, wir dürften uns empören, wenn uns ein gerechter oder ungerechter Vorwurf gemacht wird oder uns eine Ermahnung trifft. Alles Fleisch und auch alle fleischliche Meinung in uns ist „Gras“ und alle unsere eigene Herrlichkeit „wie des Grases Blume“. Das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab, wenn der Glutwind des Heiligen Geistes dreinfährt. O, dass er bei uns allen dreinführe, und dass wir uns alle vom Geiste recht von unserer eigenen Unwürdigkeit überführen und überzeugen ließen!

Der Apostel Petrus, dessen Wort wir heute wieder einmal zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, ist auch einst in guter Meinung, aber in fleischlichem Vertrauen auf seine eigene Kraft und Gerechtigkeit in eine Lage geraten, die derjenigen der apostolischen Gemeinden seit dem Jahr 1901 sehr ähnlich ist.

Nachdem er im Versagen der eigenen Kraft Jesum verleugnet hatte, „wandte sich Jesus um und

sah ihn an". Da kam Traurigkeit und Reue über Petrus, und „er ging hinaus und weinte bitterlich". Der Blick des HErrn Jesu, voll Wehmut, Zartheit, Liebe und Erbarmen hat in ihm Reue und göttliche Traurigkeit bewirkt, die niemanden gereuet, und dieser Blick brachte ihn zu bitteren Bußtränen, auf welche Jesus nach Seiner Auferstehung antworten konnte: „Simon Jona, hast du mich lieb, so weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" (Joh. 21, 15 u. 16)

Nun hat der HErr im Himmel auch Seine Kirche, die Ihn in Seinen Aposteln verleugnet und verworfen hat, mit jenem Blick angesehen; aber auch uns, die wir uns wohl vor 40 Jahren mit dem Munde zu Ihm bekannt, aber die Kraft des gottseligen Wesens verleugnet haben, die in einem gottseligen Wandel und in der wahren Buße liegt (2. Tim. 3, 5).

Dieser Blick, es ist der Blick der Sonne der Gerechtigkeit, sollte jetzt in unsere Herzen dringen und uns erleuchten, und aus der Erleuchtung sollte Erkenntnis und aus der Erkenntnis Reue und aus der Reue wahrhafte Buße kommen. Aus wahrhafter Buße aber kommt immer Vergebung.

Im Hohelied sagt die Braut Salomons zu den Töchtern Jerusalems: „Sehet mich nicht an, dass ich so schwarz bin; denn die Sonne hat mich so ver-

brannt. Meiner Mutter Kinder zürnten mit mir. Sie haben mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt; aber meinen eigenen Weinberg habe ich nicht behütet!" (Hohesl. 1, 6)

Wir wissen alle, dass die Braut, von der im Hohelied die Rede ist, im höchsten Sinn nichts anderes ist, als die Kirche Jesu Christi, die Braut des Lammes, und der Bräutigam ist der HErr Jesus Christus, der in diesem Hoheliede so in Liebe glühend zu ihr spricht. „Ich bin schwarz", spricht die Braut, „denn die Sonne hat mich so verbrannt", wörtlich übersetzt: „Die Sonne hat mich angeblickt!" Die Sonne weist hin auf Jesum Christum, der uns und die ganze Kirche „angeblickt" hat.

Wenn wir, Geliebte, von diesem Blick getroffen, auch schwarz werden wie Sulamith und hinausgehen und weinen wie Petrus, dann wird Jesus uns Seine Lossprechung nicht verweigern.

In unserer Salbung sind nicht nur Zimt, Kalmus und Kezia, sondern auch bittere Myrrhen der Reue und Buße, und zwar doppelt so viel als von Zimt und Kalmus. Also lasst uns tragen Jesu Last und Joch, bleiben und seien wir mehr als je Trauernde und Büßende vor dem HErrn - und doch zugleich Freudige im Bewusstsein der gnädigen Antwort, die uns kom-

men wird von dem HErrn; und wir werden das Wort des Psalmisten (30,6): „Den Abend lang wärt das Weinen, aber des Morgens ist Freude" sich erfüllen sehen.

Amen.